Mensch Ihr 3 Suessen,

ist das kitschig wenn ich Euch gestehe, dass ich mich nach Euch 3 sehne wie ein ostukrainisches Murmeltier nur sehnen kann?
Ihr seid mir ja doch das liebste an Berlin, auch wenn ich dortens noch Bruderherz und andere ueber 20jaehrige Bekanntschaften habe. Ne, nee, IHR seid ne dufte Gesellschaft. Lasst Euch das nicht nehmen (auch nicht von unmoenchischen Tages-Nacht-Rhythmen, Tabaksteuer (vermeidbarer Beitrag zum Kriegseinsatz in Afghanistan) und anderen noch schlimmeren Lastern wie Nicht-taeglich-Marx-lesen und so).

Aber anstatt hier wieder mit Cruditaeten aus suedniedersaechsischer Arbeitsdisziplinvorstellungen zu langweilen HABT IHR WIRKLICH JETZT einen kleinen Bericht verdient. Ihr habt mich ja so aufgedreht, sass in Goettingen, Hannover, Heidelberg und Muenchen mit hochrotem Kopf in den auffallendst sortierten Buechnerbibliotheken der Westrepublik und dachte jedes Eurer Worte, Eurer Wendungen mit der Marburger Ausgabe unter dem Lesefinger neu und anders nochmal. WAS FUER EIN GENUSS, mit Euch klugen 3 zu plaudern, davon zehre ich Provinzler Monate.

Und dann diese sagenhafte Moeglichkeit, dass sich Christoph nochmal in die Niederungen meiner Holzschnittwerkstatt begibt und von meiner in Arbeit befindlichen kompletten Neugiessung die faulen Stellen rausschneiden hilft und dafuer viele Kommas setzt, nee, das ist ein moegliches Geschenk davon ich nicht nur im Fruehling taeglich Liedchen singen mag wie der Sommer zeigt.

Also, ich habe fuer Euch gelesen und darueber geschriebselt. Nun, Pantscheierei, es ist ja alles noch so frisch. Das wichtige daran sind aber die Zeichnungen. Muessen aber erst

mit Kind und Kegel wieder 8 Stunden in den grossen Osten fahren von Kiev aus, um den Akku zu finden, der sie von dem Speicherding runterholen koennte. Wie schade. Texte koennt ihr eh viel besser. Ich vertraue nur auf die Bilderchen.

Aber na gut, hier ist der Text. Was ich von Euch brauche sind Screen-prints. Da die Internetbroschuere FÜR EUCH gemacht wird in den kommenden Tagen soll sie bis aufs letzte Pixel auf Euren Bildschirmen stimmen, genau auskalibrierte Grauwertuebergaenge, angemessen lesbare und trotzdem bescheidene Tipographie, etc.

Bei solcher Massarbeit fuer so hochgeschaetzte Freunde wie Ihr 3 muessen wir wie der Schuster wieder zur persoenlichen Lindenholz-Leistenproduktion zurueck. Also brauche ich Screenshots Eurer Arbeitsbildschirme, vielleicht auch einer vom Laptop, einer vom Institut oder so. Ihr wisst schon wo es bei Euch zum unbestritten zweifelhaften KUNSCHTGENUSS dieser Agitationsbroschuere wird kommen werden.

Also Screenshot, falls noetig gibt es hier support (http://www.gutefrage.net/frage/wie-mache-ich-einen-screenshot-und-wie-kann-ich-den-unter-eigene-bilder-speichern, anschaulicher aber ungemein werbedurchseucht bei http://www.computerhilfen.de/hilfen-5-31908-0.html)

Diese Shots nicht bearbeiten (ich muss Eure Pixel und Farbkalibrierung unterm Mikroskop auszaehlen) und einfach mir schicken an **Buechner_einProl-wieWir@riseup.net**

So und wenn ihr an meinem Kaesesalat-Pamphletstil schnell ermuedet dann jetzt nicht weiterlesen, hebt es Euch auf fuer die mundgerechtere Ueberarbeitung. Streich- und Bessermachhinweise belegben den Werkstattprozess natuerlich enorm.

**Bereit, immer bereit,
GenossInnen, Euer m**

--

Arbeits-Ziel der Formulierungsversuche: Briefform bis kurz unter den Rand der Wasseroberfläche

Proletarischer Umgang – revolutionäre Praxis

— — —
Frühling in die deutsche Provinz

- Freundschaften und Erfahrungen möglich zu machen

Ein Reise- und Lesebericht

Wenn unser Anlass aufzuschreiben doch immer so kleinlich wäre wie etwa das bloße Ärgernis, Peymanns bürgerliche Befriedungsbude in einer Büchneraufmachung gesehen zu haben! Ein halbes Schreibeleben haben wir damit zu ringen, den bürgerlichen Funktions- und Loyalitätssprech, die Schmiere ihrer Klassenherrschaft, die wir ihnen darstellen sollen, einigermaßen von den vielbeschäftigten Händen abzuschmieren. Wohin bloß? Wir schreiben ihnen dafür Belegarbeiten. Alles was sie daran doch noch aus dem Sattel heben könnte – herzlich wenig im Vergleich zu einem Busfahrerinnen und Busfahrerstreik – finden sie überspitzt, zu grob gemacht, wenig Esprit versprühend – nun wirklich kein Fund für ihr Feuilleton bei der aktuellen Angebotslage. Gut gebrüllt Löwe! Die Selbstverständigung unterbezahlter Lohnabhängiger ist materiell bedingt ein nebenbei hingeworfenes Zeug. Das wäre noch nicht das schlechteste. In ihm vermischen sich die Motive unkontrollierter. Und Kontrolle ist ein vornehmliches Interesse der herrschenden Klasse. Jede wirklich expressionistische Malerin, jeder wirklich expressionistische Maler schätzte seine unachtsam hingeworfene Komposition auf der Mischarbeitspalette mehr als seine noch so achtsam in der Geste des Hinwerfens façonierten Leinwandinnereien. Wie ist es sonst erklärlich, dass die auf Jahrzehnte beleidigte Bürgersfrau Gabriele Münter sorgsam Kandinskijs Palette in Murnau aufbewahrt, während der doch in und um Moskau herum in allen angreifbaren Museumsbeständen des Alten geradeheraus Revolution macht. Das ist entschieden gar nicht in ihrem Sinne, wofür sie ihm später auch noch deutsche Advokaten auf den Hals hetzt. Aber seine zufällig abgelegte Vorkriegs-Palette ist ihrem Akkumulationssinn ein Sammelobjekt, von der ersten Stunde an. In ihm kann klassenförmig großgezogene Sentimentalität ihren einstmals gemeinsamen Malemut einholen und seltsam frisch konservieren. Eine russische (die Erstaufführung um 1893) und eine deutsche Büchnerlektüre (das vorläufig

letzte 2012) haben vielleicht nur einen gemeinsamen Nenner:

Büchners Expressionismus 1835.

Ein Vorgriff um 80 Jahre? Das hieße in den trübsten Wassern des Historismus nach uns verstehbarem fischen. Dagegen die nächtliche Glückserfahrung, eine Rohkostorgie durch keine Salatbar berliner Machart immitierbar: Nicht Büchner schrieb expressionistisch, sondern die deutschen Expressionisten schrieben und illustrierten nach Max Reinhardts Regieanweisung büchnerisch. Sie brauchten etwas, dringend. Sie waren ihrer Zeit hinterher. Sie fanden Aufzeichnungen, die nichts weiter als zeitgemäß waren für die deutsche Misere einer verschleppten Sozialrevolution. Daran ist nichts geniales. Sondern mehr: gewissenhaft handlungsfreudiger Realitätssinn, seltene Materialqualität im literarisch gefönten Geschäft. Texte werden nie genial gemacht aber fast ausschließlich als genial verkauft unter der Hegemonie der bourgeoisen Stillhalteregeln. Die Ontogenese abhängiger Reproduktion ist schnell skizziert. Im Kriegsjahr 1916 brachte Max Reinhardt in Berlin den in Theaterinvestoreinnen und Ivestorenkreisen sensationellen Erfolgs-Danton auf die Bühne. Unerwartet und heftig. Rund 80 remakes im Weimarer Brackwasser trieben den Pfahl denn fast als Klassikerbestandszuerwerbung in die Pfahlbürgersiedlung deutscher Theatergemüter. Wer will es ihnen verdenken. Sie mußten mit den Büchnerschen Satzfetzen und in langen Jahren zusammengelesenen Kausalbandwürmern irgendwie fertig werden und siehe nach 80+ Inszenierungen: nicht mal die Gründgens und andere Nazis kamen am Danton mehr vorbei. Ein expressionistisch vermarktetes Mißverständis? Nicht nur das! Mit den Einbrüchen der österreichischen Front 1915 war die Hegemonie in den osttschechischen Kohlerevieren auf proletarische Aktionen übergegangen: hunderte von kriegsrelevanten Streiks, direkte Angriffe von Bergarbeiterinnen auf berittene k.und.k Militärpolizei (die Bergarbeiter machten derweil die Schächte unpassierbar). Die Pazifizierungsbatallione kamen nicht hinterher. Da halfen nur preußische Stoßeinsätze an der österreichischen Front, teuer erkaufter Siegestaumel, der die Polizeirittmeister wieder in Fassung brachte für 30 Monate, die wohl den Verlauf des 20. Jahrhunderts geprägt haben. Max Reinhardts Bühnenideen sind Kinder dieser Monate. Ziemlich genau ein 1916, ein Jahr nach dem beispielhaften Einbruch bürgerlicher Herrschaft in der österreichisch-ungarischen Peripherie stand genau das selbe, dieses dem bürgerlich-dramatischen Sinn so unbekannte Wesen, im russischen Hinterland auf: ein aufrührerisches Volk aus Lohnabhängigen, die der Hunger

dazu erzogen hatte zusammenzuhalten, nicht die Benimmregeln von Theaterabenden. Da wurde es höchste Zeit, dass das gebildete Begleitprogramm zum großen deutschen Feldzug in Ost und West an seinem Scheitelpunkt Berlin das angeblich unspielbare Büchnerische Dantonmaterial zu einem Spielsaisonhit umbog – gerade in dem letzten Kohlrübenwinter, in dem Kaiserdeutschland noch im Lack blieb und in Russland schon alles außer Rand und Band lief. Da ist Expressionismus ein Bürgervergnügen wert: wenn seine revolutionäre Kraft, die Neuerwerbung proletarisches Subjektbewußtsein, dem Ostfeind die Frontindustrie niederstreikt und dem Westfeind die republikanischen Lorbeeren abpflückt. Da gibt Büchner glatt einen Kronzeugen ab. Den Überläufer heim ins Bürgerreich! Er floh ins Straßburgische und wurde doch von den deutschen Verhältnissen gründlich eingeholt. Sein Gießener Semesterferien-Fieber, in dem er den Danton schrieb, und das die Verhaftung seiner Freunde mit kaum aushaltbaren Gewissensbissen begleitete, ist das Vorspiel auf seinen frühen Tod, die tatsächliche Unaushaltbarkeit der Züricher Spießerwelten, in denen Du Dich (anonym) aussprechen darfst, ohne um das Leben Deiner Freunde dafür fürchten zu müssen aber nichts mehr bewirkst, weil die hier für Ruhe und Ordnung zuständigen Liberalen, geschult an den Bezwingmanövern gegen die proletarischen Kräfte der französischen Revolution im Gegensatz zu den abgehalfterten Bourbonen und hessischen Nassaurern ihre materielle Herrschaft an einer Vielheit von Meinungen und Ansichten vorbei durchzusetzen wissen. Informier Dich, play smart: es wird zum guten Ton gehören. Max Reinhardt schaffte was vor ihm viele vergeblich versucht hatten, weil er – oh, profitable expressionistische Wendung eines bürgerlichen Realismus - die individuellen Entwicklungen als Massendynamik, die Verschnittstücke bürgerlicher Charakterdramen, die im büchnerschen protoproletarischen Verständis noch scheinbar ziellos rumschwammen in einer von der militärischen neuesten Industrieentwicklung informierten proletarischen Aufruhrdynamik mit überzeugendem Kollektivgeschrei aufzuheben wußte. 40 Jahre lang war dem vorgearbeitet worden. Es gehört zu den frühen sozialdemokratischen Bildungsleistungen, den angeblich unlesbaren Dantontext Büchners in Franzos Ausgabe zu einem lesbaren umzudeuten. Ein vorschneller sozialdemokratischer Provinzredakteur bekam im Magdeburgischen der 1870er Jahren sogar noch 4 Monate Gefängnis für den nach Franzos im groben rekonstruierten Original-Büchnertext. Ein paar Spalten täglich überm proletarischen Pausenbrot der Gründerjahreindustrie war dem kaiserlichen Staatsanwalt einen

Strafjustizvorgang wert. Freilich wollte Mehring den neuen, dem Vernehmen nach schlüpfrigen und irgendwie überhaupt nicht in das Konzept eines bürgerlichen Parteirealismus passenden Lesestoff durchaus nicht auf der Bühne sehen in den Glanzjahren der deutschen Industrieausbeutung als SPD und BGB einträglich nebeneinanderher zu gedeien schienen. Und dafür waren die Parteisoldaten der SPD schon vor 1914 preußisch genug gedrillt: wenn Mehring Danton nicht auf proletarischen Bühnen sehen wollte, dann hieß das, dass er dort reichsweit auch nicht gespielt wurde. Und die bürgerlichen Bühnen kamen derweil mit ihm eh nicht klar, solang ihnen Max Reinhardt nicht vorstellte, wie der Wahnsinn des europaweit entfesselten industriellen Krieges auf moderner Klassenbasis im Hinterland als Kassenschlager aufgemacht werden konnte.

86 Jahre später, Berlin. Danton zum x-ten Remake. Peymann will seinen großbürgerlich gepflegten Lackschuh in die Tür bekommen, die ihm seiner Einschätzung nach das Büchner-Jubiläumsjahr 2013 eröffnen wird. Nicht der Kassenerfolg macht mehr die Musik, sondern jene 8 Milliarden Kulturapanage, die unsere prächtig herausgefütterten 1% Kapitalverfüger aus unseren Mehrwertsteuerleistungen fischen (während sie den Mehrwert jeder unserer abhängig reproduzierten Arbeitsleistung für sich selber einstreichen). Und versnobbt sinnlichen Krokodilzüchtern gleich werfen sie die steuerverfügbare Frucht unserer Arbeit ihren Chefinszenierern zu, um wenigstens in den Spielpalästen ihrer Begegnung mit dem wesentlich weniger zahlungskräftigen Publikum so was wie den Rausch von professionell vermittelter Begegnung zu erfahren.

Und dennoch, auch für mich, zähneknirschend ob des Bargeldverlusts auf den billigsten Plätzen: eine der mir seltensten nächtlichen Glückserfahrung in Berlin, angefeuert durch das auf Christophs genauere Beobachtung zurückgehende Bewusstsein, bald schon durch einen groben Betrugsversuch des Theaterdirektors plangemäß vom sozialen Sprengstoff der Veranstaltung zugunsten des Herrn Theaterdirektors Privatgetöse und Historismuslarmoyanz hin abwärtig beschäftigt zu werden: was Peymanns bürgerlich-larmoyante Schwarz-Weißregie hinbekommt, das bekommt das Banausentum der aktuellen Peymann’schen Streichorgien im Text spannenderweise noch nicht hin: Büchners angeblich unspielbare und heute wieder wie vor 1876_ zusammenstreichbare Sätze klingen so frisch, die bekommt nicht einmal ein so gerissener Abkocher in gehobenen bürgerlichen Diensten wie Peymann kaputtgekocht. Er kocht mit aller Gewalt, die seiner Klasse derzeit zur Verfügung steht darauf herum. Er kocht dagegen an wie Time magazine, die nach

Zuckermann (2010) sich einen Zuckerprotestler (2011) zurechtschrieben. The forthcoming man oft he year, though, can be noone but Peymann. Und Gewalt heißt bei Peymann mehr als Magazinmunition. Gewalt heißt in seinem Fach, im klinischen Bereich der großbürgerlich formatierten Bewußtseinsindustrie : Hirnrindenoperatinen, Strafvollzugsbegleitung für aussätzige Stammheimerinnen und Stammheimer, also Klassenkampfhistorismus von oben dirigiert, heißt Hollywood.

D'accord. Die Vorkriegs-Sowjetunion hat dem brecht'schen Schreibkollektiv Schlag auf Schlag verpaßt: Berger, Osten, Steffin standen davon nicht mehr auf, aus verschiedenen Anlässen, politische Polizeimethoden sind nur ein Aspekt davon. Kaum etwas aus diesem weltweit wirksamen Gewaltspektrum der beginnenden 40er Jahre aber lähmte die Verständigung im Kollektiv so umfassend wie Brechts kleinhonorariger Erfolg in Hollywood. Die Bomberflugzeuge der Legion Condor über Spaniens Himmel hatten eine axtschwingende Mickymaus aufgemalt. Wenn die herrschende Klasse des bürgerlichen Berlin Ausflucht sucht in einem selbstbereiteten Verständnis von Hollywoodmethoden ist kein Keller Madrids mehr sicher vor ihren Zeichen-Tricks. Wenn Peymann seine wendekonjunktiv bürgerlich zurückeroberte Bühne am Schiffbauerdamm zusammenstreicht zu einer professionell eventgemanagten Hollywoodshow und darin in sagenhaft kurzem Prozess den Zynismus der Hegemonie seiner Gehaltsklasse abfeiert gegen konsequente Revolutionärinnen und revolutionäre aller Zeiten schlechthin dann vergehen uns die Sinne, vergeht uns sogar der Sinn der Büchner'schen Schreibmotive.

Wie durch Trümmer ging ich in den Folgewochen durch die bestsortiertesten Büchner-Bibliotheken der Republik: Göttingen, Hannover, Heidelberg. Ich wollte wiederfinden was die Berliner Show mir hatte verderben wollen. Meine Leitschnur waren die Kreideanschriften auf den verbrannten Hauswänden, deren richtungsweisende Qualität Christoph noch in Rauchschwaden der Theaterpause als „vorläufige Vorbehalte, wage Erinnerung, dass da mehr war als hier gezeigt wird" getarnt hatte, „müßte man natürlich alles genauer nachlesen". Bescheidenheit ehrt – mich nicht: Mentida, compañero Crisóforo, fueren todo al contrario, tus comentarios: fueron la leche! Und dazu wie das unverzichtbare Salz in der Suppe Uwes Widersprüche: wenn der Lenin'sche Weg schon nicht der Robbespierr's ist, finden wir dann wenigstens einen tagespolitisch nutzbaren Minimalkonsense und im zeitgenössischen ARAB und deren Stichwortgeberin Inge Vieth die Lust und Verkürzung des heiligen St. Just in der Büchner'schen Lesart?

Klar, dass mit der Peymann'schen Lesart niemand etwas zu tun bekommen will. Sie ist – wie so oft das von herrschenden Interessen verordnete Gebräu aus Apologien der deutschen Misere – unter aller Kritik. Aber, liebes Ostpublikum, wisst ihr überhaupt, welche Urstände zum Beispiel 1960 das Hamburger 1939-come-back Gründgens im restaurierten Westsektor feiern konnte? Dem Kritiker der im hollywood-Sinne freien Presse das Wort, uns der kalte Rücken:_.

Ja mei, wenn im Theater der Westwohlstandsnazis ihr 1939 affichierter St. Just als schwarzer Semit, ewiger Jude und aus der Geschichte zu tilgender Weltrevolutionär nach vollbrachter deutscher Bürgermission nun der Weiterentwicklung des Weltmarktgeschehens geschuldet als weißer Sonnyboy gewendet wiederkehrt, Talisman*n* eines in allen Wettern zufrieden profitierenden deutschen Normalbürgertypus, als zufriedener Täter mit der weißen Weste, dann dreht es uns in solch zynischen Umkehrungen ungeschulten Dialektikern mehr als nur den Magen um. Da ist dann auch Peymann nur ein kleiner Wiederholer mit seinem Schwarzweiss-Konzept, seiner plump effekthascherischen Verteufelung und dem Teufel im Detail: der systematisch gewollten, nicht nur aus kommunikationstechnischer Erfolgsgier gewollten, Verkürzung als Entwaffnungstechnik gesellschaftlich unumgänglicher Kapitalismuskritik. Da die bürgerliche Bühne mit dem protoproletarischen Büchnerstoff selten mehr als Schindluder zu treiben wusste stellt sich die Frage was der Rest der Weltgeschichte denn dazu herausgefunden hat.

Nicht am Schiffbauerdamm sondern konsequenterweise produziert für die wirklichen Schiffbauerinnen und Schiffbauer im Rostock der Deutschen Demokratischen Republik gab es Versuche mit Büchners Danton ab 1960. In den 80er Jahren, als die Westlinke nur kümmerliche Vorgriffe auf die spätere Marburger Ausgabe_ mit psychologisierenden Vernebelungen in Druck zu bringen wußte_, da gerann in der DDR eine kritisch-selbstkritische Dantonlesart, die wir verstehen lernen werden, wenn wir die Peymann-Abgründe nicht als Ende der Geschichte hinnehmen wollen. Wir können die DDR hassen. Es ist so günstig für ein wackeliges Selbstempfinden, Verlierer eines ungleichen Kampfes zu hassen, der weitergeht, auch gegen uns, täglich, und den wir besser nicht verlieren sollten. Dieser billige Profit sei unseren prekärem linken Konjunkturrittertum gegönnt. Ja, wo war die proletarische Emanzipation als in Rostock Monat für Monat LPG-Silage für Cubas DDR-Milchkühe verladen wurde, die in ihrem von der Humboldtuni klimatisierten Stall vor Havanna keinen Halm tropischen Grünfutters vertragen konnten? Und gab

es dabei überhaupt Wertkritik und all die schicken Einrichtungen, die wir uns heute aufbauen wo der Elan der meisten Szeneteilnehmer nicht über die Lektüre des 1. Kapitels im 1. Band des Kapitals hinausreicht: Wert der Ware. Bitte, Wertkritik an der DDR. Wer hat sonst noch was gegen die damals in der Tat noch halbfreie Assoziation noch halbfreier Individuen auszusetzen? Sollten wir uns nicht lieber nach den Spielanweisungen der bestverdienendsten 1% wie Peymann und seine Cocktailnachbarn am Neusprech um das derzeit maßgebliche Regierungsviertel assoziieren? Die erlauben uns sogar Kritik – weil sie uns partout nicht zuzuhören brauchen und uns vor allem als überflüssige computerkompetente industrielle Reservearmee nötig haben, ein unzufrieden gehaltenes Drohpotentieal gegen alle die niedrigzuhaltenen dienstbeflissenen noch-Gehaltsanwärterinnen und Wärter, denen 70-Stundenwoche und die Höhenflugjet-Gifte einer Illusion von persönlicher Karriere ihr Selbstwertempfinden fettfressen läßt, bis ihnen daran der Bauch platzt oder das gebeutelte Bürger-Herz infarkt. Das ist alles Kleinkunstszene im Vergleich zu dem wirklichen dramatischen Geschehen, das ein BusfahrerInnen und Busfahrerstreik in Gang setzen könnte. Und wie fahren Busse, wenn die 1% nicht mehr ihre Fahrpläne zusammenklumpen können? Wo anders können wir die aktuellen technisch-gesellschaftlichen Möglichkeiten sozialistischer Entwicklung so genau im Guten und im Schlechten untersuchen wie anhand der DDR-Entwicklung?

Ich habe etwas nicht verstanden. Ich habe gemerkt, dass es wichtig ist. Ich höre gern, wie das in anderen Erfahrungskreisen klingt.(2. Aufruf_DDR-Buch der 80er).

Besser verstanden habe ich anhand der Marburger Danton-Ausgabe (_Bd. 3.4) die Entstehung (3.2) und Rezeption (3.3) bis 1845. Wo der bürgerliche Realismus sein Zerstörungswerk anprobiert machen die Marburger Herausgeberinnen und Herausgeber Schluß. So müssen sie das Rätsel von Zürich und der legendenverdächtigen Erstaufführung nicht angehen. Es bleibt ungelöst auch in seiner bisher wohl genauesten Dokumentation bei _(Schweizer Archive). Dort sind immerhin ein paar Fährten gelegt.

Und doch soll ein ärmlich verbrämter Katholik und Millieusentimentalist das Wort behalten: Alfred Döblin. Nicht nur weil die entscheidenden Gedankensprünge, die immer kollektiver Machart sind und diesen Text und seine Suchbewegungen in Bibliotheken der Republik möglich gemacht haben, in einer notwendigerweise durchwachten Nacht nach Peymanns Angriff auf unseren gesellschaftlichen Realitätssinn

in einer realsozialistisch bebücherten Stube über dem Alexanderplatz entstanden sind. Döblin ist einer der ganz wenigen linken Erfolgsschreiberinnen und Schreiber, die noch nicht auf einen Büchnerpreis hinspeck-ulierten, wie all die Edelflenner Wolf, Enzensberger, Bachmann nach ihm. Deshalb durfte er dem studi-bündisch verschwärmten Bürgersöhnchen, Macker und Phisiologie-Karrieristen aus Darmstadt eben auch - für uns ungewohnt - die Franzosenhosen ausziehen und ihn gründlich versohlen. Ja, so wie Geinrich Geine einst den Papa Göte, so hat Alfred den Büchner verhauen: im Werther habe er seine revolutionäre Befähigung ausgekotzt um sich weiterhin, selbstamputiert als Fürstenknecht anzudienen. Und Georg Büchner hat in der Darstellung Döblins im Danton seine menschlichen Nerven verglüht, um sich hinfort mit Kaltwasserpassionen den Fischnervensystemen zu widmen, ein davongekommener, der am Schicksal seiner revolutionär weniger reisebegüterten Freunde lernte, vor allem sich selber herauszuziehen: aus der Geschichte, aus dem angeblichen „Fatalismus“ des historischen Materialismus, den er anhand seiner Quellenlektüre mit erstaunlicher Klarheit erkannte aber vor Kalle und Friedel doch nicht auf den Punkt bringen konnte, aus der proletarischen Dynamik, dessen reaktionäre Bestandteile er für die Klasse seiner Herkunft nicht nutzbar fand. Ist dieser Enttäuschte ein gefundenes Fressen für Peymanns Normalkonsumentinnen und Konsumentenarmee künftiger Klassenkriege von oben gegen unten (nicht nur gegen griechische und spanische Lohnabhängige, wofür werden die Besucherinnen des zentralen Theaters im 4. Reich noch alles Schützenhilfe leisten)? Nein, Büchner ist mehr als der Peymannfraß suggeriert. Büchners Texte können mehr weil er an den Rand des in seinen materiellen Bedingungen verstehbaren, sagbaren und vorhersehbaren ging: eine revolutionäre Methode, deren Gebrauchsdestillate sich anhand dezenter bürgerlicher Begünstigungen erstaunlicherweise bis auf heute als überlieferbar herausgestellt haben, hunderte anderer gingen parallel dazu verloren oder bekamen keine Marburger Ausgabe nicht. Peymanns Show dagegen sagt, versteht und sieht nur das angeblich Erprobte, den konsumbürgerlich kolportierbaren „common sense“, sein Theater schon ziemlich voll von Touristinnen und Touristen. Applaus dem Stadtmarketing, das es dahin gebracht hat. Darin probt der Herr Theatedirektor den kleinsten gemeinsamen Nenner eines bildungsbürgerlichen Kniefalls im Geiste Bologna- und Lissabonprozesses: die zynische Verabschiedung einer noch herrschenden Ideologie von Geschichte als etwas machbaren, machenswerten. Sie haben abgegessen. Wir haben ihnen

dabei Eintritt zahlend zusehen dürfen.
Das war ein Erlebnis von zweifelhaftem Gebrauchswert.

Jetzt bist Du dran! Du bist Georg.
Kämpfe!

Das büchner'sche Excerptbüchlein aus Berlin, Göttingen, Hannover und Heidelberg einen proletarisch lesbaren Georg Heißträum

[1:] Arbeitsspuren aus SUB Göttingen, Landesbibliothek Hannover, Germanistisches Seminar Heidelberg

[